



#Zerscht#de#Urknall#jetzt#de#Überfall#FCL#Fans

SELBSTVERLUST AHOI! AUF IN DEN KOLLEKTIVEN RAUSCH

Die «Masse» hat im Kulturbereich einen schweren Stand: Mainstream, Stillosigkeit und Mitläufertum sind nur einige der vielen Vorurteile. Im Februar liegen Angst und Faszination des Massenrausches eng beisammen: Es erwarten uns Konzerte, Sportevents, Après-Ski-Zelte und die Fasnacht.

Die berauschte Masse wurde vielfach als Phänomen primitiver Gesellschaften beschrieben und scheint einer kultivierten Zivilisation entgegenzustehen. Seit der Aufklärung gilt das mündige und kritische Individuum als

Grundpfeiler der Demokratie. Im Widerspruch dazu steht der Rausch, welcher die individualisierenden Kräfte aufhebt und

das Allgemeine, Menschliche und Triebhafte vorführt. Denn im Rausch verlieren wir die Kontrolle über uns selbst. Der eigene Wille wird von der Willkür abgelöst, die Selbstkontrolle vom Ergriffensein und die Vernunft von der Leidenschaft. Im kollektiven Rauschzustand drohen wir zu Marionetten eines primitiven Spiels zu

Text: Tobias Brücker

eigenen Prinzipien zu benehmen, zurückgehaltene Gefühle aufzuwecken, im Rausch wahnsinnig zu werden oder gar in ein politisch extremes Fahrwasser zu geraten. Als Schutzwall gegen kollektive Räusche dient eine kritische Haltung. Michel Foucault definierte die Kritik als den Willen, nicht regiert zu werden.¹ Die Kritik schafft Distanz, indem sie das eigene Selbst in ein reflektiertes Verhältnis zum Kritisierten setzt. Das bewirkt politisch gesehen einen Schutz vor Verblendung, blinder Wut und Extremismus. Angesichts historischer Erfahrungen ist dies gut und sinnvoll. Es gibt aber auch kollektive Räusche, die nur halb so schlimm sind und viel Spass bereiten.

werden – und das bereitet Lust und macht zugleich Angst!

Es handelt sich um die Angst, nicht mehr sich selbst zu sein, peinlich zu wirken, sich entgegen den

Im kollektiven Rauschzustand drohen wir zu Marionetten eines primitiven Spiels zu werden – und das bereitet Lust und macht zugleich Angst!

Im Stadion und an der Fasnacht

An der Fasnacht trinkt man hochprozentige Alkoholika. Schon nach wenigen Holdrios und Kafi Zwätschge wird die visuelle Wahrnehmung unscharf und die teils kakofonen Töne der Guggenmusik verwandeln sich in Symphonien – zu gut spielende Guggenmusiken verwehren den Fasnächtlern diese schöne Umwandlungsarbeit und werden deshalb zu Recht als «Orchester» verunglimpft. Das gemeinsame Wippen vor den Bühnen sowie das Verkleidet- und Anonymsein verbindet die Fasnächtler zu einem feiernden Kollektiv. Im Wissen, dass die anderen ebenfalls berauscht sind, verbreitet sich ein wohliges Gefühl, dass einem die Dummheiten und Masslosigkeiten zu einem späteren Zeitpunkt nicht vorgehalten werden. Hierin liegt eine Eigenheit der Luzerner Fasnacht, an der vergleichsweise viele Menschen verkleidet, berauscht und tanzend sind – wodurch die Konfrontation mit den bloss Zuschauenden, Nüchternen und Unverkleideten den kollektiven Rausch kaum tangiert. Dies macht die aktiven Fasnächtler zu geselligen Komplizen, weshalb man «Wildfremde» plötzlich wie alte Freunde behandelt.

Im Stadion wiederum besteht der kollektive Rausch darin, das erlebte Spiel nicht bloss der eigenen Wahrnehmung, sondern jener von Tausenden Menschen zuzurechnen. Dies verlangt von den Zuschauenden, dass sie sich ins Spielgeschehen reinsteigern (Fanatismus), dass sie einen Kontrollverlust zulassen (oder mit Alkohol und Drogen herbeiführen), dass sie sich für ihre Ekstase nicht schämen (Selbstironie, Hemmungslosigkeit und Humor) und dass sie gestisch mitmachen (La-Ola-Welle, Torjubel und Fangesänge). Diese scheinbar simplen Kompetenzen sind längst nicht bei allen Menschen aus-

gebildet. Während der kollektive Rausch die einen schlicht und einfach nicht fasziniert, beginnen andere ihn schlechtzureden. Gegenüber dem Pöbel, den Alkoholikern und den Minderbemittelten darf man sich moralisch erhaben fühlen.

Bis heute werden kollektive Rauschzustände für die zeitweilige Aufhebung von Herkunft und Stand gelobt. So schreibt der Kulturwissenschaftler Klaus Theweleit: «In dieser Möglichkeit, sich als Einzelner aufzulösen und aufzugehen als integrierter, klassenloser Teil eines Ganzen, liegt die Faszination beim Besuch eines Fussballspieles.»² Dies ist zwar richtig, verleitet jedoch zur falschen Annahme, dass kollektive Ausnahmezustände soziale Gründe oder gar heilsame Wirkungen haben müssen. Damit übersieht man, dass das im Rausch erlebte Wir-Gefühl schon Lust genug bereitet. Im Grunde genommen wird nicht die Klassenlosigkeit gefeiert, sondern die Selbst- bzw. Wir-Genügsamkeit des berauschten Kollektivs.

Das lustvolle Wir-Gefühl lässt sich jedoch nicht vorprogrammieren, weil kollektive Rausche nicht nur positive Emotionen bilden. Wer viel Zeit in Stadien und an der Fasnacht verbringt, sieht auch aufgelöste, trübsinnige und aggressive Menschen. Die aufgebaute Energie des Rausches kann sich verschiedentlich entladen, und trotzdem ist es diese Gefahr, welche erst das einmalige Gefühl verleiht, etwas Einzigartiges, Wahnsinniges und Rüdliges erlebt zu haben. Es ist der Reiz des Unvorhersehbaren, dass es so oder anders hätte ausgehen können.

Plädoyer, die Rollenvielfalt zu geniessen

Fasnächtlerinnen und Kurvengänger haben, anders als die prinzipiellen Skeptiker, oft ein humorvolles Verhältnis zur Masse. In einer singenden Fankurve lernt man, dass nicht jede Geste und jedes Wort überlegt und verantwortbar sein muss. Kollektive Rausche trainieren die Fähigkeit, verschiedene Rollen innerhalb «einer» Identität auszuleben. Wie so oft ist es die Verhältnismässigkeit und nicht die prinzipielle Ablehnung, welche den mündigen Selbstschutz auszeichnet. Als moderne Menschen können wir an unterschiedlichen sozialen Wirklichkeiten in verschiedensten Rollen teilnehmen. Tagsüber als Lehrerin im Klassenzimmer, abends als bärtiger Zwerg an der Fasnacht. Oder als gärtnernder Papi im Blumenbeet und als Death-Metal-Fan im Sedel. Der Februar lädt dazu ein, dem eigenen Selbst eine Auszeit zu schenken, um es danach wieder umso mehr liebzuhaben.

¹ Michel Foucault: *Was ist Kritik?*, Berlin 1992, S. 11.

² Klaus Theweleit: «Hexenkessel». In: *Kultort Stadion*. Hannover 2004, S. 96.